

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortshaupten: Auringen, Bredenheim, Dellenheim,

Februar 1927.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Räderstraße.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Februar 1927.

Freitag, den 19. Februar 1915.

15. Jahrgang

Die deutsche „Ausländererei“.

Der Krieg hat uns auch wieder ein gutes Teil Selbstbestimmung gebracht und mancher alten Ausländer wird jetzt der Garau gemacht. Der deutsche Nationalstolz erwacht wieder. Schuld an der Ausländererei sind weniger die Deutschen selber als ein Umstand, das vor bald 300 Jahren über unser Vaterland hereinbrach, — der 30jährige Krieg. Dieser furchtbare Krieg hat aus den blühenden deutschen Ländern nicht nur eine große, allgemeine Stille des Lebens gemacht, sondern auch die deutsche Kultur im Jahrhundert zerschlagen. Die Protestanten hatten die Schweden und Franzosen ins Land gelassen, die Katholiken suchten Hilfe bei den Spaniern und Italienern und riefen die Kroaten, Slawonen und Magyaren herbei. Alle diese Völker ließen ihre Spuren in Sprache und Sitte und — leider auch — im Blut des deutschen Volkes zurück, so daß nach dem Kriege ein anderes deutsches Volk daraus entstand als ein Menschenalter zuvor. Und wenn auch zu Snabrück und Münster der Frieden geschlossen ward, — ein altes Erbteil blieb, die „Ausländererei“, jene kaum merkbare Vorliebe der Deutschen für das Fremde.

In dem Maße, wie seit der Mitte des 17. Jahrhunderts das Fremde in Deutschland nachgehakt wurde, war vordem die Ausländererei gar nicht denkbar. Die Kunst stand vollkommen im Banne Italiens; so es sich um Fragen des Geschmacks und der Kultur handelte, gab Frankreich den Ausschlag, die Sprache war nicht mehr deutsch, sondern ein graufames Gemisch aller europäischen Mundarten. Mit Schaudern wandte sich der Gebildete ab und radebrechte französisch oder italienisch, während der Gelehrte lateinisch sprach. Ein paar bezeichnende Beispiele hierfür möge ich anführen: Als der verdienstvolle Martin Opitz auf die Bernachlässigung der deutschen Literatur hinweisen wollte, ließ er seiner Enttäuschung in lateinischer Sprache Ausdruck. Thomasius mußte die Universität Halle verlassen, weil er wollte, seine Vorlesungen in deutscher Sprache halten zu wollen. Der Friedensvertrag von Snabrück errichtete Frankreich. Zuerst fand Frankreich an den deutschen Höfen eifrige Nachahmer seiner Sitten. Am Hofe des kaiserlichen Hofes in Heidelberg wurde ebenso französisch gesprochen wie am Berliner Hofe. Und die Stolz vermerkte man es am Hofe des Kurfürsten von Hannover, daß der „Mercur de France“ ihm ein Lob spendete, er erreiche fast in allen Dingen das französische Muster. Hat doch sogar noch nach weit über hundert Jahren ein im Herzen so gut deutscher Dichter wie der Große Friedrich nur die französische Literatur geschätzt und sich selbst ausschließlich der

französischen Sprache bedient. Die Namen „Samsouci“, „Monbijou“ und andere sind die Zeugen jener Zeit der schlimmsten Ausländererei in Deutschland, jener Zeit, von der ein zeitgenössischer Dichter, Friedrich von Bojow, meinte, die deutschen Kinder seien zu bedauern, daß sie nicht in Frankreich geboren seien; denn das wäre für ihr Fortkommen entschieden besser, da die Franzosen ohnedies in Deutschland am allermeisten gälten. Einer seiner kräftigsten Sinnsprüche lautet: „Frankreich hat es weit gebracht, Frankreich kommt es schwerer, daß so manches Volk und Land ward zu seinem Affen.“

Kriegschronik.

21. Januar. Die Franzosen werden bei Pont-a-Mousson zurückgeworfen. — Der Hartmannswillerkopf bei Sennheim geht in deutschen Besitz über. — In Flandern finden Luftkämpfe statt. Die Schäden durch die Ueberschwemmung in Westlandern werden auf über 350 Millionen Gulden beziffert. — Aus dem Osten, insbesondere vom Sucha-Abchnitt, wird ein günstiges Fortschreiten der Kämpfe berichtet. — Der englische Dampfer „Durward“ wird von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht. — Den Engländern wird am Persischen Golf von den Türken eine Niederlage bereitet.
22. Januar. Feindliche Flieger bombardieren erfolglos Gent und Zeebrügge, dagegen gelingt es den Unseren, einen recht nachhaltigen Bombenangriff auf Dünkirchen auszuführen. — Zwischen Souain und Perthes brechen französische Angriffe im deutschen Feuer zusammen. — Nordwestlich Pont-a-Mousson wird ein neuer französischer Angriff unter starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. — Im Osten werden die Russen aus Blimo und Gostil hinausgeworfen. — Kirilbaba wird von den Desterreichern aufs neue besetzt. Der Rückzug der Russen erfolgt unter schweren Verlusten.
23. Januar. Französische Angriffe im Argonnerwald werden leicht abgeschlagen. — Aus den Vogesen bei Hartmannswillerkopf und nordöstlich Steinbach werden neue Fortschritte gemeldet. — Die Desterreicher zwingen durch heftiges Artilleriefeuer den Feind, südlich Tarnow einige Gräben zu räumen. — Die Russen geben ihre Absicht, nach Grzerum zu marschieren, auf. — Untergang des englischen Hilfskreuzers „Bilnor“.
24. Januar. Aus der Gegend Neuport, Obern und aus dem Argonnerwalde wird lebhafter Artillerie- und Geschützfeuer gemeldet. — Französische Angriffe auf Hartmannswillerkopf werden sehr blutig für den Gegner abgeschlagen. — In Ostpreußen auf Front Bögen bis östlich Gumbinnen und nördlich davon finden Artilleriekämpfe statt. Nordöstlich Gumb-

innen werden russische Angriffe unter schweren Verlusten für diese abgewiesen. — Die Desterreicher melden von der Nida lebhaften Geschützkampf. Russische Gegenangriffe im oberen Untertale und bei Bezersgalla werden blutig für den Gegner zurückgeschlagen. — Die Zahl der während der letzten Tage in den Karpaten gemachten russischen Gefangenen wird auf 1050 angegeben. — Eine amtliche Meldung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika bestätigt die schwere Niederlage der Engländer bei Sandfontein vom 25. Sept. v. J., bei der drei englische Schwadronen vernichtet, 15 englische Offiziere und 200 Mann gefangen genommen und zwei Geschütze erbeutet wurden. — Seegesicht bei Helgoland: Untergang eines englischen Schlachtkreuzers, dreier englischer Torpedobootzerstörer und des deutschen Panzerkreuzers „Blücher“.

Ehrentafel deutscher Helden.

Der Gefreite Bach des Pionier-Bat. Nr. 24 hat seinem Truppenteil durch hervorragende Tapferkeit ganz besondere Ehre gemacht. Während des Schießens mit Minenwerfern hat er in starkem feindlichem Feuer den Mut bewiesen, über das freie Feld aus der Deckung herauszugehen, um seine durstenden Kameraden mit Trinkwasser zu versehen. Später harrete er auf seinem stark besetzten Beobachtungsposten solange aus, bis ein Schrapnell ihm beide Beine mit 12 Kugeln durchbohrte. Er ist Ritter des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse wegen seiner stets bewiesenen hervorragenden Tapferkeit geworden.

In der Nacht vom 30. zum 31. Oktober mußte die 1. Kompanie des Hann. Landw.-Inf.-Regts. Nr. 21 zur Unterstützung der 4. Kompanie einen Verbindungsgraben besetzen. Beim Vorfürren im feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuer kam die Kompanie auseinander und wäre vielleicht einem plötzlichen feindlichen Ansturm erlegen, wenn nicht der Kompanieführer mit nur zwei Offizieren-Stellvertretern, fünf Unteroffizieren und elf Mann rasch einen Graben besetzt und hartnäckig verteidigt hätten. Hierbei zeichnete sich besonders der Unteroffizier Breittrud aus. Trotzdem hinter ihm ein heller Sichtschein, der von einem in Brand geschossenen Geschütz herrührte, die Stellung dem Feinde deutlich erkennbar machte und bereits mehrere Leute der Kompanie an der gleichen Stellung verwundet waren, sicherte der Unteroffizier Breittrud durch ruhiges, gut gezieltes Feuer die Verteidigung des Grabens, bis er durch einen Schuß in die Brust schwer verwundet wurde.

Der Unteroffizier Breittrud ist mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse belohnt worden.

Seelenlos.

Roman von Leonore Panh.

(Nachdruck verboten.)

„Hier recht?“ fragte der Herr mit nadelnder Stimme, aber seine Brille war nach Feo schielend. „Freue mich, dich gehört von Ihnen! Sie gestalten, Moritz Dielental mein Name.“ Dabei streckte er ihr kollegial die bloße Hand hin, die Feo flüchtig mit den Fingerspitzen bestrich. Leute ohne Handschuh waren ihr ein Greuel.

„Na also,“ fuhr Herr Dielental gemächlich fort, während er seinen feuchten Mantel ohne Umstände neben Feo auf einen Stuhl warf, „da wären wir ja! Wie schön! Ihnen denn, mein lieber Hellmund? Habe nicht viel Zeit, müssen uns beeilen. Apropos, weiß das Fräulein schon? Wie war's, könnte ich vorerst nicht ein paar Worte unter vier Augen mit Ihnen sprechen?“

Hellmund ließ die Tür seines Schlafzimmers auf. „Verzeihen,“ wandte er sich an Feo.

„Bitte!“ sagte sie kühl.

Die beiden Herren traten in den Raum, und Feo ging hinterher mit gekreuzten Armen, eine Falte des Mergers zwischen den Brauen, auf und ab. So hatte noch nie Feo zu ihr gesprochen wie dieser Dielental, so rücksichtslos und plump vertraulich. Wenn sie's ihm nur heimlich hätte! Aber —! Ein Seufzer entfloß ihr. Die Herren nebenan sprachen gedämpften Tones miteinander, aber sie und da erscholl ein fröhliches Lachen Dielentals. Vorher sie nur so eifrig wisperten und lachten! Doch nicht über sie?

Eine beklemmende Bangigkeit stieg in ihr auf. Sie konnte nicht die Türe zum Vorzimmer, wo Luise mit dem Strickstrumpf in den gefalteten Händen saß. Bei dem Geräusch der Rabenden fuhr sie empor.

„Sie schlafen?“ fragte Feo.

Das Mädchen strich mit der Hand über den gähnenden Mund. „Na, das darf Sie wohl nicht wundern, so das jeden Tag. Meine Knochen tun mir ordentlich

regung bemäkelnd, in einem Buch. Wenn's doch endlich so weit wäre.“

Als in diesem Augenblick das Gespräch im Nebenzimmer verstummte und die Klinke herabgedrückt wurde, neigte sie das blonde Haupt unwillkürlich noch etwas tiefer.

Moritz Dielental näherte sich mit knarrenden Stiefeln dem Tisch, rückte sich geräuschvoll einen Stuhl zurecht, besann sich jedoch anders und blieb mit gestreckten Beinen, die Hände in den Hosentaschen, vor Feo stehen.

„Na also,“ begann er, das junge Mädchen behaglich mustern, „wir möchten gern austreten, wie?“

Feo nickte. „In der Tat, Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir in dieser Hinsicht behilflich sein wollten.“

„Ich mein fester Voratz, mein liebes Kind. Aber können wir auch etwas? Reisten wir etwas?“

Sie schlug die wunderschönen Augen voll auf. „Da müssen Sie meinen Lehrer fragen.“

Hellmund lächelte. „O, was das betrifft, so habe ich Ihnen bereits das glänzendste Zeugnis vor Herrn Dielental ausgestellt. Ich weiß, daß Sie mir keine Schande machen werden.“

Ein Ausleuchten des Glücks erhellte Feos Züge. Zum ersten Male hörte sie ein Lob aus seinem Munde. Ihr Mut wuchs.

„Recht bald möchte ich austreten,“ sagte sie, ihren Widerwillen gegen den unmanierlichen Gesellen gewaltsam unterdrückend.

„Werden sehen, werden sehen! Habe da eine brillante Stelle auf Lager, handelt sich nur darum, ob Sie den Anforderungen gewachsen sind.“

„Wünschen Sie eine Probe?“ fragte der Schauspieler.

Dielental nickte gelassen. „Das Fräulein mag selbst auswählen. Was liegt Ihnen denn am besten, liebes Kind?“

„Das Gretchen, Desdemona, Emilia Galotti, aber auch anderes.“

„Gut! Nehmen wir das Gretchen! Sie sind wohl so freundlich, lieber Hellmund, die Begentrolle zu übernehmen. Vielleicht die Gartenszene, ja?“

Er schritt um den Tisch herum und ließ sich auf dem Sofa nieder. „Rur los!“ sagte er darauf gähnend.

Feo und Hellmund stellten sich entsprechend auf, und

etwas zaghaft klang der erste Satz aus Feos Munde. Aber da Dielental, der mit halbgeschlossenen Lidern zu ihnen hinüberblinzelte, keinen Einwurf machte, ward ihr Vortrag bald kühner und freier. Nach kaum zehn Minuten winkte der Theateragent ab.

„Wenn das graufamen Spiels! Will Sie nicht länger quälen, lieber Freund. Fräulein Wilfried ist allerdings noch himmelweit von vollendeter Künstlerschaft entfernt. Na, die Praxis ist da die beste Lehrmeisterin. In erster Linie zu ich's Ihnen zuliebe, also...“ Er sprang von seinem bequemen Sitz empor und pflanzte sich mit wichtiger Miene vor Feo auf.

„Sie sollen die Stelle haben. Ich wiederhole Ihnen, ein brillantes Auftreten. Famoser Bühnen, Anfangssage hundert Mark pro Monat. Um?“

Feos Gesicht brühte einen hohen Grad von Enttäuschung aus. „Hundert Mark?“ meinte sie kleinlaut. „Davon kann man unmöglich leben.“

„Wie? Was?“ Herr Dielental ließ die Daumen in die Kinnhöhlen seiner Weste gleiten und bewegte die Hände fächerartig hin und her.

„Nicht leben?“ wiederholte er, nicht ganz so freundlich mehr wie früher. „Herrlich lebt man mit hundert Mark! Ueberhaupt eine Dame,“ schloß er.

Feo verstand die Anspielung nicht. „Eben eine Dame!“ beharrte sie. „Die Kostüme, die Toiletten — das alles verschlingt Unsummen.“

„Ist nicht so arg. Wenn ich Ihnen sage, man lebt mit hundert Mark herrlich, so lebt man herrlich. Es gibt Schauspielerinnen, die nicht annähernd so viel Sage beziehen und prächtig auskommen.“

„Dann müssen Sie entschieden zaubern können.“

„Sagen wir bez...“ Ein warnender Blick Hellmunds bewog ihn, den Satz unvollendet zu lassen. „Wegen der Sage machen Sie sich also keine Sorgen,“ lenkte er hastig ein. „Sie wächst von Monat zu Monat mit Ihrer steigenden Leistungsfähigkeit.“

„Und nach welchem Ort lautet das Engagement?“

Dielental nannte den Namen einer kleinen Stadt.

„Provinz!“ murmelte Feo.

(Fortsetzung folgt)

Jäger Schmidt des Rhein. Ref.-Jäger-Batallions Nr. 8 ist in heldenmütigem Kampfe schwer verwundet worden. Am 24. Sept. zum Sturm auf Des Sells für Blaine befohlen, hatte der Zug des Leutnants Wehmann von der Ferme La Planee aus einen etwa 260 Meter weit auf einer Anhöhe gelegenen, vom Feinde stark besetzten Waldbrand zu nehmen. Schmidt stürzte im mörderischen feindlichen Feuer, in dem der Jagdführer und 14 Jäger fielen, und 14 schwer verwundet wurden, als einer der ersten vor und rief durch sein gutes Beispiel seine Kameraden mit sich. Leider erhielt der tapfere Mann Schüsse in Kopf, Hüften und Beinen. Er ist aus Nordhausen, Kreis Erstein, gebürtig.

Im Schatzkästlein der Buchdrucker- kunst zur Kriegszeit.

Seit der Erstürmung Roms durch die Germanen ist keine Stadt von ähnlicher Bedeutung von einem deutschen Krieger Fuß betreten worden, wie Antwerpen, Paris miteingegriffen. Die Königin an der Schelde war schon ein Stapelplatz geistiger und wirtschaftlicher Schätze, als Paris sich noch im Gewande einer langweiligen Provinzialstadt präsentierte. Wohlgerichtet, damals war Antwerpen eine niederdeutsche, eine deutsche Stadt. Auf ihrem großen Boden erwuchs aus kleinen Anfängen einer Patrizierfamilie, das heute als ein Museum des Geistes seinesgleichen nicht auf Erden hat, genährt von deutschem Wissen, aber politisch glücklich bewahrt von den Kämpfen und Wirren Deutschlands während der Jahrhunderte: das Museum Plantin-Moretus.

In einem ziemlich stillen Winkel der sonst so lebhaften Stadt, am Brisdagmarkt, erhebt sich ein nicht allzu umfangreiches zweistöckiges Gebäude in den einfachen Formen des 18. Jahrhunderts.

Durchschreitet man den an der Straße liegenden Gebäudeteil, so öffnet sich ein intimer Hof, der, zum Teil wenigstens, die alte Renaissance-Schönheit bewahrt hat. Zwischen den Buhnscheiben-Fenstern Wappen und Büsten. Bilder Wein rankt sich an den Wänden zu den Dachbalken, und unten die Lauben schaffen heimliche Winkel in stiller Schönheit, wie sie die Baudentmaler italienischer Architekten, Fürstenschlösser und Rathäuser, von Siena und Florenz über Süddeutschland bis nach Posen und Galizien aufweisen. Dieser Hof umschließt etwa 30 Säle und Zimmer, fast alle noch im Gewande ihrer Zeit erhalten. Sie bergen Bücher und immer wieder Bücher, in allen möglichen Formen, Einbänden, Sprachen und Druckarten, Bilder und Kunstgegenstände von hohem Werte, pietätvoll erhaltene Wohnräume der Vorbesitzer und als kostbares Anschauungsmaterial.

die Einrichtung einer alten Drucker-
mit allen Nebenbetrieben und Hilfsmitteln der damaligen Technik. Ehrfürchtig betrachtet der Late die lange Reihe der ersten Drucker, der seltenen Handschriften, die kostbaren Bibelausgaben, die griechischen und römischen Klassiker. Hier Primstams und wissenschaftlichen Bucht mögen daneben die Schränke und Schaugefäße enthalten, er wird entschuldigt durch die Patina des Alters und das Gedenden an den vor Jahrhunderten verstorbenen Erwerber.

Mit leiser Scheu nimmt man einen der mächtigen Kostanten in die Hand, deren Schweinslederbinden geschafften scheinen, in alle Ewigkeit zu halten. Es trifft sich gut. Kein Plato und kein Seneca und kein Cicero oder sonst ein gelehrtes Haus ist der Verfasser, sondern ein alter deutscher Seebär. „Gedruckt bei Jochim Bouw in Hamburg“. Der Autor zeichnet als Hans Staben von Hamberge, und er nennt sein Werk: „Eine warhafftige historia und beschreibung einer Landtschap der wilden mitschenfreier“. Das Buch wirkt wie ein Kanal auf deutsches Streben und alte deutsche Sehnsucht nach Uebersee.

In anderen Schränken stehen Erzeugnisse der großen deutschen Druckstädte, deren Ruhm alle Welt erfüllt: Frankfurt a. M., Leipzig, Hanau, Köln, Ingolstadt, Mainz, Straßburg.

In Oppenheim druckte Hieronymus Saller „sumitibus“ (auf Kosten) des wohlhabenden Herrn Theodor de Brh in lateinischer Sprache die Erzählungen des spanischen Bischofs Das Casas von den Grausamkeiten nach, die sich in Ame-

rika die Spanier gegen die Indianer zuschulden kommen ließen. Die Folge dieses Verleses war, wie nebenbei erwähnt sei, daß man nach Amerika Neger importierte, um die Indianer von der schweren Arbeit zu befreien, — der Anfang der Jahrhundertwende während der Negerkriege.

Die kostbarsten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst stellen natürlich die Biegedrucke dar, auch hier stehen die deutschen Drucke an erster Stelle. Das Hauptstück ist eine lateinische Bibel vom Jahre 1450, die von den meissen Forschern Gutenberg zugeschrieben wird. Als Gegenstück eine deutsche Bibel vom Jahre 1483, gedruckt von Antonius Coburger in Hamburg. Der Wert dieser beiden Bibeln wird allein

auf über 2 Millionen Mark geschätzt.

Bei den Spaniern stoßen wir als erstes auf ein Buch über die Anatomie des Menschen, der Wissenschaft, in der die Spanier als Erben der Araber damals besondere Leistungen aufwiesen. Es ist ein Erstdruck aus Valladolid vom Jahre 1551 und verfaßt von dem gelehrten Doktor Verhacino Montana. — Unsere guten Freunde, die Engländer, sind in dieser Abteilung gar nicht vertreten, wohl aber ziemlich reichhaltig die Franzosen. Den Glanzpunkt bildet hier, gedruckt von Jean de Tournes in Lyon im Jahre 1560, der dritte Band der Geschichte von Johann Froissard. Die Originalhandschrift stellt bekanntlich den wertvollsten Schatz der Breslauer Universitäts-

bibliothek dar. Ach kann hier naturgemäß nur eine Andeutung der Schätze geben, die das Museum beherbergt. Manches wird nur den Fachmann oder Wissenschafte interessieren, aber in der Hauptsache finden wir in diesem Museum einen Spiegel der Vergangenheit, auch unserer Vergangenheit, der wert ist, daß man ihn öfter eindrucklich beschaut.

Eigentümerin des Museums, das den offiziellen Namen „Museum Plantin-Moretus“ führt, ist seit dem Jahre 1877 die Stadt Antwerpen. Sie erwarb es damals von den Besitzern, den Nachkommen der berühmten Druckerfamilie Plantin-Moretus, um den Pappenstein von 1200 000 Gulden. Für diesen Preis wurden die Gebäude samt Inhalt erworben, dessen wirklicher Wert sich gar nicht abschätzen läßt.

Der Gründer der Druckerfamilie, Christoffel Plantin, wurde in St. Avertin bei Tours in Frankreich geboren, doch deutet der Name auf deutschen Ursprung. Das Datum seiner Geburt ist nicht genau bekannt, es wird zwischen 1544 und 1525 angegeben, und es ist bezeichnend für die Zeit, daß Plantin selbst in seinen eigenen Angaben zwischen 1518 und 1525 schwankt. Noch in jungen Jahren verlor er seine Mutter an der Pest, worauf der Vater mit ihm nach Lyon flüchtete und in die Dienste eines Geistlichen trat. Der Vater begab sich dann, angeblich studienhalber, nach Orleans und Paris, wohin er seinen Sohn nachkommen lassen wollte. Das vergaß er aber, und so sah denn der junge Plantin, nachdem seine geringen Mittel aufgebraucht waren, auf der Straße. Notgedrungen mußte er eine Lehrstelle annehmen, er wählte die Buchdruckerkunst, die ihm nachher so viel Ehre und Geld einbringen sollte. 1545 heiratete er und nahm nach einem kurzen Aufenthalt in Paris in Antwerpen Wohnsitz. Hier betätigte er sich zunächst als Buchbinder, und zwar mit solchem Geschick, daß er bald die vornehmsten Familien zu Kunden bekam. Bei der Ablieferung eines kostbaren Leberschreins wurde er auf der Straße überfallen, da man ihn mit einem anderen verwechselte, und dabei schwer verwundet. Infolgedessen gab er die Buchbinderkunst auf, die handliche, festes Zugreifen verlangte und verlegte sich wieder auf das Drucken. Auf diesem Gebiete brachte er es bald zu einer Höhe der Kunst, die seine Offizin in allen Gelehrtenkreisen der bekannten Welt berühmt machte. In seiner besten Zeit hatte er 32 Handpressen stehen, und es kam ihm nicht darauf an, für den Satz eines besonders schwierigen Wertes die Summe bis zu 20 000 Gulden zu verlangen, für die damalige Zeit ein enormes Geld. Plantin war auch ein Freund und Gönner von Künstlern und Professoren. Von B. V. Rubens hängen zahlreiche Gemälde, Mitglieber der Familie darstellend, in den Sälen des jetzigen Museums, und einer der kostbarsten Bestandteile der Plantin'schen Sammlungen ist

die Mappe mit den Rubens'schen Handzeichnungen, darunter die für den bildnerischen Schmuck der Jesuitenkirche in Antwerpen, die jedoch im 17. Jahrhundert

abbrannte, so daß diese Mappe die einzige inneren an jene hochberühmten Malereien des Sohnes Antwerpens bildet.

Plantin fand eine Stütze in seinem großen Sohn an seinem Schwiegersohn Jan Moretus, der nach Antwerpen aus der holländischen Stadt Rotterdam kam. Für das Grabmal dieses Johannes Moretus seiner Frau Martine Plantin schuf Rubens das berühmte Epitaphion „Die Auferstehung des Herrn“ zusammen mit der „Kreuzabnahme“, der „Aufrichtung des Kreuzes“ und „Maria Himmelfahrt“, die größten Meisterwerke der herrlichen Kathedrale Antwerpens bilden. Von der Zeit stammt der Doppelname Plantin-Moretus, den die Druckerfamilie durch Generationen durch die Jahrhunderte beibehalten hat, durch ihre Werke und ihre Werke auch zu ihrem Teil Fadelsträger Menschheit, die nach Plato die Flamme der Erkenntnis weitergeben bis in unsere Tage.

Paul Schöwer, Kriegsberichterstatter.

Lotales.

Warnung vor Kettenbriefen. Amtlich wird geteilt: Einen neuen Fall der mißbräuchlichen Nutzung der Feldpost, der sich zugleich als Unfug darstellt, bildet die Versendung sogenannter Kettenbriefe als Feldpostkarten. Der Absender solcher Kettenbriefe verpflichtet den Empfänger, auf der Karte angegebenen Vers oder Spruch gewisse Zeit hindurch täglich an einen anderen Empfänger weiterzugeben. Jeder neue Empfänger hat derselben Verpflichtung zu unterziehen. Wer die Befehle nicht nachkommt, soll im Leben kein Glück haben; wer das Gebot aber befolgt, wird an bestimmten Tage eine große Freude erleben. Publikum wird ersucht, möglichst darauf hinzuwirken, daß derartige unvernünftige Belästigungen unserer Daten im Felde verhindert werden.

Die beiden aus dem Gefangenen-Lager Hammelburg entflohenen Franzosen, Korporal Roques d'Orcafel und der Soldat Ollire wurden von dem Schuhmann Hartung in Heidingfeld festgenommen. Sie trugen Zivilkleidung und Peliceren. Ihre Unterwäsche, Sweater, Samachen waren neu. In den Taschen fand man 9 Leib Kommisbrot, 5 Pfund Labade, 3 Pfund Würfelzucker, 6 Büchsen Konserven, dem einen Taschenspiegel mit dem Bild Kaiser Wilhelms 75 Mark bar und eine Quittung des Warenhauses Hammelburg. Sie wurden sofort nach dem Lager Hammelburg zurückgebracht.

Gestohlene Liebesgaben. Ein 17-jähriger aus Oberlausungen hatte die Liebesgaben sendungen Firma an die im Kriege sich befindenden Angehörten selbst zur Post zu bringen. Er benutzte die Gelegenheit, einen großen Teil derselben zu unterschlagen und zu verwenden und zwar 70 Stück im Werte von bis zwei Mark. Die Strafkammer Cassel verurteilte zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Der Dorfkirchentag von Hesse-Nassau. Marburg tagte, beschloß einstimmig, den Bundesbitten, sofort zu unterlagen, daß fortan Nahrungsmittel zur Alkoholverbereitung Verwendung finden.

Der Bund der Viehhändler Deutschlands. B. steht auf dem Standpunkte, daß die Regierungen einen Tadel verdient, daß sie bis jetzt von der Festsetzung von Höchstpreisen für Vieh und Fleisch Abstand genommen hat und wenn sie gut beraten, diesen Standpunkt weiterhin beibehält.

Die Verschlechterung der Lage der schein Kriegesgefangenen in Frankreich. mel nach Wächtersbach aus Pau gelangter Feldpostbrief, dem es heißt: Unsere Lage hier hat sich verschlechtert, ist uns bekannt geworden, daß die Ernährung der zöfischen Gefangenen in Deutschland unzureichend sei.

Seelenlos.

Roman von Leonore Pany.

301 (Nachdruck verboten.)
„Natürlich Provinz. Dachten Sie, man würde Sie direkt etwa aus Berliner Hoftheater engagieren?“
„Das nicht, aber —. Ist denn in D. das Publikum kunstsinning genug, um dramatisches Können zu würdigen?“
Dielenal begann ärgerlich zu werden. „Sie sind doch ein Mordsmädel!“ rief er. „Wenn man Sie reden hört, könnte einen wirklich der Handel reuen. Anspruchs-voll wollen Sie sein? Ja, haben Sie denn schon etwas geleistet, Ihr Können bewiesen? Was?“
„Ich meine ja nur,“ beschwor sie, innerlich empört über die Ausdrucksweise des Agenten.
„Sie meinen? Ueber! Sie das nur getrost mir. Ich weiß in solchen Sachen besser Bescheid als so'n Rest-lücken. Wollen Sie oder wollen Sie nicht?“
„Ja, ich will. Wann soll das Engagement angetreten werden?“
„Binnen acht Tagen. Die Tragödin ist plötzlich ent-laffen worden, da muß rasch Ersatz geschafft werden.“
„Es wird Sie nicht reuen,“ fiel Hellmund ein. „Das Theater in D. hat einen guten Ruf.“
„Geo lächelte etwas hoffnungsvoller. „So ist trotz allem Aussicht, daß meine Leistungen dort entsprechend gewürdigt werden?“
„Selbstverständlich,“ antwortete Dielenal, „überall kann man gewürdigt werden, man muß es nur beim rechten Ende anfassen.“
„Ich will mein Bestes tun!“
„Garnison ist auch dort. Wenn Sie beim Militär gefallen, haben Sie gewonnen.“
„Es ist also abgemacht!“ Sie streckte ihm die Hand entgegen. „Ich danke Ihnen recht sehr, Herr Dielenal. Er preßte die schlanken Finger ungeniert zwischen seinen fetten. „Bitte. Doch Sie dürfen nicht glauben, daß damit schon alles erledigt ist. Erst das Vergnügen, dann das Geschäft, heißt es diesmal. Hier lesen Sie gefälligst!“
Erstaunt nahm Geo aus seiner Hand den nicht sehr reinen, beschriebenen Bogen entgegen.

„Unterfertigte verpflichtet sich hiermit, Herrn Moritz Dielenal einen zehnprozentigen Anteil von ihrer Monatsgage zu gewähren, desgleichen ihm am Tage des Geschäftsabschlusses eine Vergütung von zweihundert Mark auszusahlen!“

„Zweihundert Mark?“ fragte sie erschrocken.

„Na, ja, was meinen Sie? Umsonst ist der Tod. Die zweihundert Mark sind meine Entschädigung für den Fall, daß der Direktor Sie wegen Unbrauchbarkeit davonjagt.“

„Ich denke, den Kontrakt schließt eine derartige Möglichkeit aus,“ sagte sie, nach Fassung ringend.

„Stimmt, solange die gegenseitigen Forderungen erfüllt werden. Sobald Sie jedoch den Direktor materiell schädigen, wird der Kontrakt ungültig. Damit haben nicht nur Sie, damit habe auch ich zu rechnen.“

„Es ist gut,“ erwiderte Geo behebend. „Ich habe die Summen natürlich nicht bei mir. Herr Hellmund wird so freundlich sein, Ihnen meine Adresse zu geben, und ich darf Sie wohl bitten, morgen bezüglich des Abschlusses bei mir vorzusprechen. Weiteres ist vorläufig nicht nötig.“

„Rein.“

Geo griff nach Mantel und Hut. „So will ich die Herren nicht länger stören.“ Mit einer Gebärde, in der ein gut Teil ihres angeborenen Stolzes lag, verabschiedete sie sich von dem Agenten.

Tante Alaudia fiel, als sie die unerwartete Nachricht empfing, beinahe in Ohnmacht. Nun, da die Trennung von ihrem Liebling bevorstand, vergaß sie plötzlich alle Tannen und alle Unbill, die sie von ihrer Richte zu ertragen gehabt hatte. Auf diese aber machten ihre Tränen wenig Eindruck.

„Weinen können wir nachher, vorher wollen wir uns mit Wichtigerem befassen. Vater muß heute noch benachrichtigt werden.“

„Ich habe nicht den Mut dazu,“ fliegte Frau Kornelius.

„Aber ich. Luise soll sofort die Depesche aufs Telegraphenamt befördern, die ich aufsetzen werde. Morgen früh kann die Antwort bereits hier sein.“ Sie redte ihre Gestalt stolz auf. „Es täte mir leid, wenn Vater mich zwänge, gegen seinen Willen zum Theater zu gehen.“

„Das könntest du tun?“

„Das kannst du fragen? Soll ich mich etwa ganze Zeit um nichts geplagt haben?“

Tante Alaudia schweig. Sie wußte, daß jedes vergeblich wäre. Während sie gemeinsam mit Geo und Kleider in die Koffer packte, zerbrach sie sich den in welcher Familie sie das junge Mädchen unterbringe, wo es nicht nur ein angenehmes Heim, sondern auch den nötigen Schutz fände. Ihr einziger Trost, daß die Stadt, in der Geo aufzutreten sollte, nicht allzu fern von Frankfurt lag. So konnte sie doch von Zeit zu Zeit hinüberfahren und sich von Geos persönlichem sein sowie ihrer künstlerischen Entwicklung überblicken. Freilich an die Angst und Sorge, die sie trotzdem anwachte, durfte Tante Alaudia vorberhand gar nicht denken.

„Auf wie lange lautet dein Kontrakt?“ fragte während sie Geos vornehmliche Toiletten prüfend durch den Verflücht schaute die Gefragte auf. Daran konnte noch gar nicht gedacht.

„Auf ein Jahr,“ meinte sie zögernd. „Für mich möchte ich mich überhaupt nicht verpflichten.“

„Natürlich! Wer weiß, ob es dir dort nicht Besseres als hier geht. Bist du nicht reinjährt mit dem ersten Aufbruch der Theateragenten, aber vielleicht kann Wagner —“

„Den laß aus dem Spiele!“ brauste Geo auf. „persönlichen Angelegenheiten besorge ich selbst.“

„So wilst du mir wenigstens gestatten, ihn zu besuchen, ob er nicht zufällig in D. eine befreundete Familie bei der du in Pension geben könntest?“

„Du wilst noch einmal in den Sadel greifen? Herr Dielenal erhält zweihundert Mark Provision. Tante Alaudia rang die Hände. „Zweihundert Mark! Das ist ja unverkündet viel!“

„Es ist nun einmal die Lage. Sei so gut und mir heute noch das Geld, damit ich es morgen gleich Hand habe. Herr Dielenal ist nicht der Mann, mich auf eine lange Unterhaltung einzulassen.“

Am nächsten Tage kam der Erwartete gleich zehn Uhr zu Geo. Er war wieder ganz verträglich und schien sein Alleinsein mit ihr, jede fremde Einmischung verboten hatte, sehr zu empfinden.

(Fortsetzung folgt.)

ausgelegt wurde unsere Fleischportion auf die Hälfte reduziert, der Verkauf von Wein, überhaupt Alkohol und Süßigkeiten der Ration unterlag. Ferner dürfen wir alle 8 Tage nur eine Postkarte schreiben, die alle 4 Wochen durch einen Brief ersetzt werden darf. Auch dieses gilt als Folge der Handhabung in Deutschland.

Die Landwirte bringen in der letzten Zeit in stärkerem Maße als bisher ihre Pferde zum Verkauf. Sie verlassen sich dabei wohl auf die Unterstützung der Heeresverwaltung, die zwecks Durchführung der landwirtschaftlichen Arbeiten bisher den Landwirten Militärpferde zur Verfügung stellte. Auch künftighin wird die Militärbehörde, falls nicht der Wohnort des Geschäftsführers und der Unterbringungsort der Pferde zuweit auseinander liegen, diesen Wünschen entgegenkommen. Es muß aber damit gerechnet werden, daß die bisher zur Verfügung gestellten Pferde jederzeit zu militärischen Zwecken voll in Anspruch genommen werden können und damit eine weitere Ueberlassung an die Landwirtschaft unmöglich wird. Von diesem Gesichtspunkte aus muß den Landwirten dringend davon abgeraten werden, sich durch einen anscheinend hohen Preis zum Verkauf ihrer Pferde verleiten zu lassen. Das vermeintliche gute Geschäft wird sich in unabsehbaren Schaden verkehren, wenn dann keine Möglichkeit besteht, die Felder zu bestellen und späterhin die Ernte hereinzubringen.

Zum Tode des tapferen Burenführers Fourie
Der wie ein ganzer Mann gestorben ist, (bekanntlich haben die Engländer denselben erschossen) wird uns von geachteter Seite folgendes Gedicht zur Veröffentlichung übergeben.

Fourie.

Du starbst als Held so stolz wie Einer,
Der je dem Feind die Stirne bot.
Wie war die Heldenseele reiner
Und in der letzten Todesnot
Krugst Du das Haupt noch lähn erhoben
Dem Burenvolk Treu zu geloben.

Du warst von den Geschlechtern Einer,
Die leider lang geschieden sind.
Ein Wort, ein Mann, in klarer reiner
Bereitschaft, wem wie ein Kind,
Dem Indianer gleich zu halten,
Dem seine Worte heilig galten.

Held Fourie, Du schlugst den Richten,
Der Wahrheit Fadel ins Gesicht.
Nur schade, daß nicht Raubgelichtern
Mit solcher Worte Schwergewicht
Ihr freche Antlitz wird geschlagen,
Wo immer sie die Masken tragen.

Du wirst dafür die Helmskrone,
Der Ruhm, ein Volksheld zu sein.
Ein Fels in der Gebirge Zone
Kogst in die Zukunft Du hinein.
Wenn's gilt ein Feindesheer zu schlagen
Wied man Dein Bild zum Siege tragen.

Du wirst gewiß die Nachwelt geben,
In Lied und Wort in aller Welt
Den höchsten Preis und Dich erheben
Auf's Schild als Patriot und Held.
Ein andrer Hoser lebst Du weiter,
Als unentwegter fester Streiter.

C. E. Wendel.

so Wiesbaden, 18. Febr. Der versuchsweise eingeführte landwirtschaftliche Soldatenunterricht wurde zum erstenmal während des Jahres 1913/14 in den Garnisonen des Bezirks durchgeführt. Der Unterricht wurde erteilt in

Frankfurt a. M. von Oberlehrer Böckermann-Geisenheim und Gartenbaulehrer Lange-Frankfurt a. M., in Wiesbaden von Direktor Hochrathel, Landwirtschaftslehrer Kurandt und Weinbauinspektor Bidel, sämtlich aus Wiesbaden, in Bad Homburg von Oberlehrer Dr. Heyl-Weilburg; in Diez von Inspektor Bobig-Weilburg. In Frankfurt a. M. waren zwei Unterrichtsabteilungen gebildet. Insgesamt beteiligten sich an den Vorträgen 154 Mann und 9 Unteroffiziere gegen 226 Mann, 13 Unteroffiziere und 4 Offiziere im Vorjahre.

Luftschiff L 3 zerstört.

Berlin, 18. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Wie wir erfahren, ist das Luftschiff L 3 auf einer Erkundungsfahrt bei Südturn in Folge Motorenhavarie auf der Insel Janoe an der Westküste Jütlands niedergegangen. Das Luftschiff ist verloren. Die ganze Besatzung ist gerettet.

Aus Stadt und Land.

42 000 Mark Gold in einer Schule gesammelt
Die Schüler der Kaiser Friedrichschule in Charlottenburg wurden am Sonnabend, 8. Febr., in der „Kriegsstunde“, die dort seit einiger Zeit zum Wochenfest im Schulkasale abgehalten wird, angeregt, Goldmünzen bei Verwandten und Freunden zu sammeln und in der Schule gegen Papiergeld einzutauschen. Die Anregung wurde als ein Versuch betrachtet und geschah ohne Hoffnung auf einen sehr wesentlichen Erfolg. Denn wer, so meinte man, hat jetzt im siebenten Kriegesmonat, im aufgestellten Groß-Berlin noch Gold zurückgehalten, wer hat es nicht längst seiner Bank zur Verleierung an die Reichsbank übergeben! Doch wie irrig war und ist solcher Glaube: Der erste Einlieferungstag für die Goldmünzen an der Kaiser Friedrichschule war Dienstag, der 2. Febr., und am Mittwoch, 10. Febr., konnten bereits über 24 000 Mark der Reichsbank zugeführt werden. Am Freitag, 12. Febr., also am vierten Tage des Sammelns, fehlten nur noch 100 Mark an 42 000 Mark. Natürlich wird die Sammlung fortgesetzt. Verschwiegen soll nicht werden, daß der Sammelmeister der Schüler außer durch eindringlichen Hinweis auf die vaterländische Pflicht noch in besonderer Weise angeporrt worden ist durch das Versprechen eines schulfreien, zu einem „Goldausflug“ bestimmten Tages für die Klasse, die im Vergleich zu ihrer Kopfszahl die größte Goldsumme aufbringt.

Ein Alkoholverbot für Militärpersonen in der Provinz Brandenburg. Das Oberkommando in den Marken erläßt folgende Bekanntmachung: Da die vielfachen Warnungen und Aufforderungen durch die Behörden und die Presse nicht den nötigen Erfolg gehabt haben, bestimme ich hiermit auf Grund des Paragr. 95 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 für das Gebiet der Stadt Berlin und der Provinz Brandenburg: In Gast- und Schankwirtschaften darf an Militärpersonen aller Dienstgrade in Uniform Alkohol in Form von Brantwein, Likören, Rum, Arrak, Kognak oder aus diesen Stoffen bereiteten Getränken nicht verabreicht werden, weder auf eigene Bestellung noch auf Veranlassung anderer Personen. Diese Bestimmung tritt am Freitag, 19. Febr. 1915, in Kraft. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft oder haben die Schließung der Wirtschaft zur Folge.

Das Hochwasser in Rom. Durch das schnelle Steigen des Wassers schien die Engelsbrücke in Rom ernstlich gefährdet. Der Strom füllte die Öffnungen aller ihrer Bögen aus; wäre er nur noch einen halben Meter gestiegen, so würde der Bau, dessen Mitte noch aus der Zeit des Kaisers Hadrian stammt, wahrscheinlich zusammengebrochen sein. Aber nachdem die Fluten am Montag um 5 Uhr morgens die Höhe von 16,05 Meter erreicht hatten, begannen sie langsam zu sinken. An den Katmauern bei der Engelsbrücke zeigten sich verdächtige Risse.

Letzte Nachrichten.

Tagesbericht vom 19. Februar.

W. T. B. Großes Hauptquartier, den 19. Febr. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. An der Straße Arras-Ville sind die Franzosen aus dem von ihnen am 16. Februar besetzten Teile unseres Grabens hinausgeworfen.

In der Champagne gingen die Franzosen erneut zum Teil mit starken Massen vor. Ihre Angriffe brachen unter unserem Feuer völlig zusammen. Weitere 100 Gefangene blieben in unserer Hand.

Die von den Franzosen am 16. d. Mts. eroberten Grabenstücke sind zum Teil von uns wieder genommen.

Bei den gemeldeten französischen Angriffen gegen Courmoulin-Bonquais machten wir 5 Offiziere und 479 Unverwundete zu Gefangenen.

Ostlich Verdun bei Cambrai wurden die Franzosen nach anfänglichem Erfolg unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

In den Vogesen erstürmten wir die Höhe 600 südlich Lunz, eroberten 2 Maschinengewehre.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Tauroggen wurde gestern von uns genommen.

Die Verfolgungskämpfe nordwestlich Grudus und nördlich Sachawola stehen vor ihrem Abschluß. Der Kampf nordwestlich Kolno dauert noch an.

Südlich Myszyzyc warfen wir die Russen aus einigen Ortschaften.

In Polen, nördlich der Weichsel, fanden beiderseits der Weichsel, östlich Racionz kleinere Zusammenstöße statt. Aus Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Scherz und Ernst.

Kriegshumor.

— Der ewig Junge. „Haben Sie von der Demianchen gelesen drüben in England? Wie anständig sind wir dagegen: der Shakespeare ist freigegeben!“ — „Steht der Mann noch im diensttauglichen Alter?“ — „Anwendung.“ Kunde: „Sie haben mir für den Krieg ein Jahr Garantie gegeben, und nun ist er fast schon kaputt.“ — Händler: „Na, Sie wissen doch, Kriegsjahre zählen doppelt.“

(Reggend. Blätter.)

— Der Durcheinander. Wie ist es dir denn gelungen, von der Bäuerin die Riste Eier zu erlangen? Du kamst doch nicht französisch?“ — „Das nicht; aber ich habe geklopft.“

— Sanddigger (als sie sieht, daß der Brief, den die Adhlin an ihren im Felde stehenden Schatz sendet, viel Fettspecken hat): „Kannst, mit soviel Fettspecken würde ich den Brief nicht schicken, wozu seine Sehnsucht so zu bekennen?“

Frau Kornelius schüttelte den Kopf. „Was fällt Ihnen ein? Sie werden doch nicht Ihre kaum errungene Praxis wieder aufgeben?“

„Wollen Sie mir's verbieten, gnädige Frau?“ Da in diesem Augenblick Frau erschien, wurde Tante Klaudia der Antwort enthoben.

„Ich werde von nun an mehr von dem Leben müssen, was meine Feder mir einbringt, als von meiner Praxis“, murmelte Wagner.

„Es ist zwar keine Bühne erstens Ranges“, sagte Frau achselzuckend, aber mit strahlenden Augen, „doch Herr Hellmund hat sie als gut bezeichnet. Auch soll das Publikum dort sehr kunstsinzig sein.“

„Zweihundert Mark hat der Agent von Frau verlangt!“ jammerte Tante Klaudia.

„Und Sie haben sie ihm gegeben?“ fragte Wagner erstaunt. Frau nickte.

„Nun, dann muß ich Ihnen offen bekennen, daß der famose Herr Sie ganz niederrichtig ausgebeutet hat.“

„Siehst du“, eiferte Tante Klaudia, „ich habe mir's ja gleich gedacht. Und nicht genug damit,“ fuhr sie gegen den Doktor gewendet fort, „auch Prozenten von ihrer Gage muß sie ihm noch zahlen, und die ist doch schon beschämend klein: Hundert Mark monatlich.“

„Frau warf ihr einen finsternen Blick zu. Sie war sehr ärgerlich, daß die Tante alles ausplaudern mußte.“

„Anfangsgehalt natürlich!“ erklärte sie. „Es wächst ja immerzu. Außerdem bleibe ich dort nur so lange, bis ich an einem größeren Theater ankomme.“

„Natürlich“, bestätigte Wagner. „Wann reisen Sie denn?“

„Nächsten Montag. Ich möchte doch noch Zeit haben, mich etwas einzuarbeiten, ehe ich meinen Dienst an trete.“

„Versteht sich. Habe ich Ihnen übrigens schon gratuliert?“

„Auf ironisch gemeinte Glückwünsche verzichte ich gern.“

„Mir recht. Ich verschiebe also meine Gratulation bis zu Ihrem Austritt. Aber dann — auf jeden Fall komme ich. Apropos, was sagt denn Ihr Papa zu Ihrem Entschluß?“

„Frau blickte gleichmütig durchs Fenster. „Ich habe ihm gestern telegraphiert und schleunigsten Bescheid erbeten. Es ist aber keine Antwort eingegangen, und so

nehme ich das Schweigen als Zustimmung. Ich habe bereits dementsprechend gehandelt.“

Wagner sagte nichts mehr. Er ging mit dem Versprechen, sogleich an die ihm befreundete Dame zu schreiben.

Nach zwei Tagen schon wanderte Frau Gepäd zur Bahn. Am folgenden Nachmittag wollte sie reisen. Wagner schien es gar nicht der Mühe wert zu finden, sich von ihr zu verabschieden. Das überraschte sie.

„Eine solche Ungezogenheit hätte ich ihm doch nicht zugetraut“, sagte sie empört zu Tante Klaudia.

Diese wußte nicht, wie sie ihren Liebling, wie Frau ihn spöttisch benannte, entschuldigen sollte. Wenn er wirklich den Plan auszuführen gedachte, den er Frau Kornelius anvertraut hatte, so hätte er sich doch verabschieden können.

Frau ahnte nichts von diesem Plan. Sie sandte Herrn Hellmund das Resonator und dankte ihm schriftlich für seine Bemühungen, dann machte sie Abschiedsbesuche, bei denen sie sich über die Zurückhaltung der Mütter und dienav neugierigen Fragen der Töchter köstlich amüsierte. Sie spottete über die kläglichen Mienen ihrer Verehrer, denen ihr Scheiden viel näher ging, als ihr selbst. Nur als sie Tante Klaudias Schmerz sah, wurde ihr etwas bang zumute. Diese hatte am Tage der Reise infolge der Aufregung so heftige Migräne, daß es ihr unmöglich war, Frau zur Bahn zu begleiten.

„Schreibe sofort, wie du angekommen bist, und wie es dir geht“, flehte sie, ihre Tränen mühsam unterdrückend. „Ich habe nicht eher Ruhe, als bis ich über dein Wohlbefinden unterrichtet bin. Luise soll dich zur Bahn bringen.“

„Ist gar nicht nötig, Tanten, ich nehme einen Wagen. Wir sehen uns ja ohnehin bald wieder, na — Und dem Doktor kannst du sagen, daß er ein ungezogener Patron ist. So! Leb wohl, Tanten!“

„Wenn du Geld brauchst, so schreibe!“

„Danke, soll bestens besorgt werden!“ Lachend schlüpfte Frau aus dem Zimmer.

„Heute verachten wir das Damentypen“, triumphtierte sie, als sie den Bahnsteig entlang schritt, nach einem Abteil zweiter Klasse spähend. „Ah, Nichttrauer! Sehr gut! Nun geht es in die weite Welt hinaus. Ade, holdes Spießbürgertum!“

(Fortsetzung folgt.)

Seelenlos.

Roman von Leonore Pany

(Nachdruck verboten.)

Frau brachte Tinte und Feder, las aber den Vertrag noch einmal durch, ehe sie ihn unterzeichnete.

„Sie haben mir den eigentlichen Engagementskontrakt noch nicht gezeigt“, sagte sie.

„Was, Kontrakt?“ Die Tante lächelte mitleidig. „Von mir wollen Sie den Kontrakt? Der Direktor engagiert Sie auf meine Empfehlung hin, und Sie unterzeichnen bei ihm den Kontrakt, den er Ihnen vorlegen wird.“

„Ich habe damit nichts zu schaffen.“

„Und auf welche Zeit soll dieser Kontrakt laufen?“

„Das machen Sie mit dem Direktor aus. Ein Jahr ist natürlich das mindeste.“

Frau nickte. „Das wäre mir gerade lieb. Verlängern kann man den Kontrakt gegebenenfalls immer noch.“

Der Direktor, Sie nicht.“

Sie ergriß die Feder und setzte ihren Namen unter das Schriftstück. „Hier sind die zweihundert Mark“, sagte sie, ihm zwei Banknoten hinlegend. „Wollen Sie mir, bitte, den Empfang bestätigen.“

Die Tante rief ein leeres Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb die Quittung. „So, nun sind beide Teile zufrriedengegestellt“, sagte er und lächelte breit, als er aufstand. „Ich wünsche Ihnen für Ihre neue Laufbahn recht viel Glück, verehrtes Fräulein, und wegen der Prozedur — hier auf der Bestätigung haben Sie meine Adresse.“

„Sie sollen das Geld pünktlich jeden Ersten erhalten.“

„Empfehle mich Ihnen zu Gnaden.“ Er wollte wie am verflochtenen Abend ihr vertraulich die Hand bieten, aber Frau zerpflückte eben eine Blüte, die sie aus einer auf dem Tisch stehenden Blumenkassette genommen hatte, und so mußte er sich mit einem krummen Reigen ihres Hauptes begnügen.

Abends kam Doktor Wagner, der in der Nähe einen Patienten hatte, auf ein paar Minuten ins Haus, und Frau Kornelius teilte ihm bestrahlt die Neuigkeit mit. Er erbot sich sogleich, an eine ihm bekannte Dame in B. zu schreiben, eine Witwe, die Frau sicher wie ihr eigenes Kind halten würde. Ein besseres und sichereres Plätzchen ließe sich allerdings finden. „Außerdem bin ich ja auch da“,

Walhalla Wiesbaden :: Bunttes Theater

Anfang 8 Uhr **Ende gegen 11 Uhr.**
Sonntags finden 2 Vorstellungen statt, nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr.
 Preise der Plätze: Sonntags nachmittags 30 Pfg. und 50 Pfg. Wochentags und Sonntags abends Parterre 30 Pfg., I. Parkett 50 Pfg., Reservierter 1 Mk., Loge 1.50 Mk.

Voranzeige: Donnerstag, den 25. Februar 1915: **Wilhelm Schüff u. Therese Schüff-Delina**
 Grosser Ehrenabend für das beliebte Künstlerpaar

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinienplan über die projektierte Abänderung der verlängerten Blumenstraße der hiesigen Gemeinde hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird derselbe nunmehr auf der Bürgermeisterei hieselbst während der üblichen Dienststunden zu Jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875 betreffend die Anlage und Veränderung von Straßen etc. mit dem Bemerkung hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Präklusivfrist von 4 Wochen vom 18. Februar 1915 ab gerechnet bei dem Gemeindevorstand zu Bierstadt anzubringen sind.

Bierstadt, den 16. Februar 1915.

Der Bürgermeister:

J. B.: Bierbrauer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Der Haushaltsvoranschlag der Gemeinde Bierstadt für das Rechnungsjahr 1915 liegt vom 15. d. Mts. ab zwei Wochen zur Einsicht den hiesigen Gemeindegliedern während der Dienststunden auf der Bürgermeisterei dahier offen.

Bierstadt, den 13. Februar 1915.

J. B.:

Bierbrauer, Beigeordneter.

Deutscher
Scherer
 COGNAC

in langen 1/4 Frankfurt 2/4 M.
 aus französischem Wein destilliert.
 Niederlagen:

Jean Wenz, Kolonialwaren, Schierstein,
 M. Mehl Wwe., „ Niederwalluf.



Turnverein Bierstadt Eingetragener Verein.

Samstag, den 20. Febr., abends 9 Uhr findet in unserem Vereinslokal (Gastwirt Brühl) unsere diesjährige

Jahreshauptversammlung

statt, wozu unsere sämtlichen noch hier anwesenden Mitglieder ergebenst eingeladen sind. Da viele unserer Mitglieder unter der Fahne stehen, bitten wir die Zurückgebliebenen, ihr Interesse dadurch zu bekunden, zahlreich in der Versammlung zu erscheinen und so in der schweren Zeit dem Verein mitzuhalten und zu unterstützen.

Tagesordnung!

1. Rückblick auf das Jahr 1914.
2. Rechnungsablage des Kassierers evtl. Entlastung.
3. Wahl der Kassenprüfer für 1915.
4. Neuwahl des Vorstandes.
5. Verschiedenes.

Im Interesse des Vereins bittet um pünktliches und vollzähliges Erscheinen **Der Vorstand.**

Dickwurzel-Ankauf.

Die Gemeinde **Groß-Gerau** beabsichtigt 200 Ztr. Dickwurzel für das Gemeinde-Faseldvieh anzukaufen. Offerten mit Preisangabe sind bis längstens **Mittwoch, den 24. d. Mts., vormittags 11 Uhr** bei der unterzeichneten Behörde einzureichen.

Groß-Gerau, am 11. Februar 1915.

Großh. Bürgermeisterei Groß-Gerau.
 Arnold.

Wo? bekommen Sie billig, schnell und modern garnierte

Damenhüte?

Im Mode-Geschäft **Frau Schulz**

Wiesbaden, Wellrigstr. 2.

Form und alle Zutaten billigt.

Foto-Salon Mignon-Sonnenbilder

— Erste Mainzer Postkarten-Zentrale —

an Schustersr. 28 MAINZ an Schustersr. 28

Einziges und ältestes Geschäft am Platze.

Anfertigung von Gewerbe-Legitimations-Bilder für

Anwärter, Reisepassbilder in sofortiger Ausführung

12 Foto's Mk. 1.— 12 Foto's 50 Pfg.

12 Postkarten von Mk. 1.80 an.

Lieferung innerhalb 24 Stunden.

1 Paar Schaffentiefel

vorschriftsmäßig fürs Feld
 billig zu verkaufen. 164
 Bierstadt, Wartestr. 8, p.

Ein fast neues Wohnhaus

mit Grabgarten zu
 Bischofsheim, Unter-
 straße 39.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren
 Zeiten nicht die Gelegenheit
 ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus Deuser

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
 neben Hotel Vater Rhein.



1 Pfund-Paket
 (Netto-Inhalt 500 gr)
 65 Pfg.

**Im Krieg wie im Frieden
 stets volles Gewicht zum alten Preis!**

Persil
 das billigste!



1 Pfund-Paket
 (Netto-Inhalt 500 gr)
 65 Pfg.

Auch während des Krieges erhalten Sie beim Einkauf des selbsttätigen Waschmittels **Persil**, das noch wie vor in gleicher Güte geliefert wird, volles Gewicht zum alten Preis, im Gegensatz zu manch anderen Waren, die infolge Rohstoffmangels oder Rohstoff-Verteuerung entweder im Gewicht gemindert oder im Preise heraufgesetzt worden sind. Persil ist als

Wasch-, Bleich- und Desinfektionsmittel

für Kranken-, Woll- und Haushalts-Wäsche jeder Art unübertroffen, da es die Wäsche nicht nur blütenweiß, wie auf dem Rasen bleicht, sondern auch gleichzeitig alle Krankheitskeime vernichtet. Es erfordert keine weiteren Waschzutaten wie z. B. Seife, Seifenpulver usw., daher billigstes Waschverfahren!

Sie sparen damit wirklich!

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten Henkel's Bleich-Soda.

Alle
 Frauen!
 wenden sich stets an
 Apotheker
Hassencamp
 Medizinal-Druggen
 „Sanitas“, Wiesbaden
 Mauritianstraße 3
 709 neben Walhalla
 Telephon 2115.

Färberei
 für wenige Pfennige
 kann jede Hausfrau
 Kleidungsstücke aus
 aller Art, aus: Wolle,
 Halbwolle, Baumwolle,
 prachtvoll u. echt färben
 Alle Farben & 10 u. 25
 Man fordere ausdrückl.
Heilmann's Färberei
 Schutzmarke: Fuchskopf
 Jedes andere Fabrikat zur
 GEBR. HEITMAN N. KUN